

# TEX als Ausgangsformat für Publikationen (unter Berücksichtigung multimedialer Inhalte)

Christophe Hinz  
Forschungsstelle Musik- und Medientechnologie  
Universität Osnabrück

## Zusammenfassung

Der folgende Artikel ist der Text eines Vortrags, der am 10. Mai 2005 im Rahmen des Workshops des DFG-TeXDoCC-Projekts in Frankfurt am Main gehalten wurde. Er zeigt eine Fallstudie über den Einsatz von TEX beim epOs-Verlag der Universität Osnabrück. Im Allgemeinen wird aber auch der Einsatz von TEX – besonders im Hinblick auf die Schwierigkeiten desselben – in den Geisteswissenschaften angesprochen. Schließlich wird auf den Bedarf nach einer einfach verständlichen und nicht allzu formalen Informationsquelle hingewiesen.

## Einleitung

Damit Sie besser verstehen können, welche Ziele ich in diesem Vortrag anstrebe, habe ich das Bedürfnis, mich und meine Beziehung zu TEX erst einmal vorzustellen.

Auch wenn ich sehr gewandt in neuen Technologien bin, bin ich kein Informatiker, sondern Pianist und Musikwissenschaftler. Ich habe ohne jegliche Vorkenntnisse von TEX angefangen, vor etwa 2 Jahren für den epOs-Verlag der Universität Osnabrück als Hilfwissenschaftler zu arbeiten. Dieser Verlag ist ein wissenschaftlicher Internetverlag für Musik und Multimedia, der an der Forschungsstelle Musik- und Medientechnologie der Universität Osnabrück angesiedelt ist. (Näheres dazu später.) Damals sollte ich eine Monographie, die von einem Autoren in Word geschrieben war, nach TEX konvertieren und druckfertig machen. Meine Arbeit stand unter dem Motto »Machen Sie mal...«: Es waren zwar in meinem Umfeld einige Leute mit guten TEX-Kenntnissen, doch nach einem halbstündigen (!) Crashkurs war ich erst einmal auf mich selbst gestellt. Man gab mir ein paar Webseiten als Tipps, wo ich herausfinden konnte, wie die Software herunterzuladen, zu installieren und zu benutzen sei. Seit diesen recht harten Anfängen bin ich zum Koordinator des epOs-Verlags aufgestiegen, und aufgrund von Personalveränderungen auch zum inoffiziellen technischen Leiter geworden – zu demjenigen, an den man sich wendet, wenn man in TEX-Fragen nicht mehr weiter weiß.

Nun ist es aber so, dass allzu oft der Fall auftritt, dass ich selbst mit TEX an meine Grenzen stoße. Einerseits ist TEX eine wunderbare, sehr flexible Software, mit welcher man Bücher drucken kann, deren Eleganz unbestreitbar ist. Andererseits ist gerade diese Flexibilität für eine Reihe von Problemen verantwortlich. Ich werde also hier versuchen, Ihnen ein Bild des alltäglichen Umgangs mit TEX in einem kleinen multimedia-orientierten Verlag mit Projektcharakter zu malen. Ein besonderer Schwerpunkt soll auf die Vorteile, die Probleme und die Zukunftsperspektiven von TEX im Verlagswesen liegen. Wie Sie vielleicht jetzt schon verstanden haben, ist dieser Vortrag in gewisser Hinsicht eine Fallstudie, deren Schlüsse jedoch allgemein gehalten werden sollen.

Mein Vortrag wird sich um vier große Themen aufbauen. Erstens: einige Hintergrundinformationen zu epOs – Geschichtliches, Ziele, Wahl von T<sub>E</sub>X , usw. Zweitens: ein kurzer Einblick in die verschiedenen Arbeitsschritte – vom Empfang der Originaldatei bis hin zur html-Fassung. Drittens: eine Beschreibung der Probleme, die bei epOs im alltäglichen Umgang mit T<sub>E</sub>X auftauchen. Und viertens: eine Beschreibung der Perspektiven für T<sub>E</sub>X im Verlagswesen und auch allgemein in den Geisteswissenschaften.

## 1 Hintergründe

Electronic Publishing Osnabrück – kurz: epOs – ist ein nicht-kommerzielles Verlagsprojekt der Universität Osnabrück, das 1999 von den Professoren Bernhard Müßgens und Bernd Enders gegründet wurde. Die Ziele dieses Verlags sind heute noch die gleichen wie damals. Erstens soll der wissenschaftliche Nachwuchs gefördert werden, indem Dissertationen und ähnliche Veröffentlichungen kostengünstig veröffentlicht und verbreitet werden können. Zweitens sollen aber auch die verlagsbezogenen Möglichkeiten erforscht werden, die durch die neuen Technologien nun möglich sind.

Es wurden anfangs bei epOs nur Arbeiten über Musik oder Musikwissenschaft veröffentlicht. Im Jahre 2004 wurde in Zusammenarbeit mit virtuOS, dem Zentrum für virtuelle Lehre der Universität Osnabrück, ein neues Verlagssegment für Medienwissenschaften eröffnet. epOs unterteilte sich in epOs Music und epOs Media. Derzeit ist durch eine internationale Zusammenarbeit mit der Université de Montréal ein drittes Segment im Aufbau, das sich mit französischen Studien befasst wird. Eine zukünftige Erweiterung in naturwissenschaftlichen Fächern ist zwar noch nicht konkret geplant, aber dennoch im Gespräch.

epOs unterscheidet sich – von kommerziellen Aspekten einmal abgesehen – von einem herkömmlichen Verlag durch eine standardgemäß vorgesehene *dreifache* Veröffentlichung. Wir publizieren jede Arbeit als »normales« Buch, aber auch als buchidentische PDF-Datei auf CD-ROM, und als kostenlos nachschlagbare html-Fassung auf unserem Webserver. Bei dieser wird jedoch nicht Kapitel für Kapitel geladen und angezeigt, wie es im Netz oftmals der Fall, sondern Seite für Seite, mit genau den gleichen Umbrüchen wie im Buch. Somit ist die Möglichkeit garantiert, wissenschaftlich zitieren zu können.

Die meisten herkömmlichen Publikationen, die sich mit einem musikalischen Thema auseinandersetzen, haben schon immer ein großes Manko gezeigt: nämlich die Schwierigkeit, sich nicht nur auf gedruckte Notentexte, sondern auch auf Einspielungen zu beziehen. Einen Notentext kann man in Ausschnitten nachdrucken, um dem Leser eine Erkenntnis nahe zu bringen. Aber was ist mit einem Audio-Ausschnitt als »musikalische Fußnote«? Bei epOs sind solche Innovationen möglich. Es ist sogar eins der Ziele des Verlags, über das klassische Buch hinaus auch multimediale Arbeiten zu veröffentlichen, um die traditionell starken Abgrenzungen zwischen Text, Audio, Video und eventuell anderen Daten zu verwischen. So können Audiobeispiele, aber auch Videoausschnitte, theoretisch sogar kleine Java-Applets, 3D-Animationen oder sonstige multimediale Inhalte dazu benutzt werden, eine wissenschaftliche Argumentation zu untermauern. Konkret wird dies im Buch mit einer CD- oder DVD-Beilage sowie herkömmlichen textuellen Verweisen unterstützt (»siehe Datei X in der DVD-Beilage«). In der PDF-Datei und in der html-Fassung gibt es jedoch direkte Verknüpfungen, sog. *links*, die im Fließtext eingefügt werden und auf die entsprechenden Dateien verweisen – oder bei entsprechender Internetverbindung auch auf externe Webseiten. Auch Querverweise innerhalb eines Dokuments funktionieren auf die gleiche Art und Weise.

Bei der Gründung des epOs-Verlags, so hat man mir erzählt, gab es eine ziemlich

heftige Diskussion über die Software, die als Editionsgrundlage benutzt werden sollte. Die einen tendierten zu Word, weil es weit verbreitet, einfach zu bedienen und sehr intuitiv aufgebaut ist (getreu dem Prinzip, welches sich unter dem furchtbaren Akronym WYSIWYG verbirgt – »What you see is what you get«). Die anderen haben sich mit guten Argumenten für T<sub>E</sub>X eingesetzt – und sich auch schließlich durchgesetzt:

- Erstens: T<sub>E</sub>X ist sog. Freeware, d.h., es ist in aller Legalität kostenfrei zu benutzen, was bedeutende Ersparnisse zur Folge haben kann. (Man vergleiche mit Word 2003, die sich gestern auf Amazon.de für 279 Euro verkaufen ließ. . . Publisher 2003: 150 Euro; auf www.quark.com, Quark Xpress 6.5: 700\$. Wir sind ein sehr kleiner Verlag und bräuchten mindestens 4 Lizenzen. . . )
- Zweitens: es ist eine sog. OpenSource Software, d.h., jedermann hat Zugang zum Ursprungscode und kann eventuelle Fehler entfernen oder auch allgemein das Programm verbessern. Zudem ist es so, dass eine recht starke Benutzergemeinschaft existiert, die die meisten solcher Fehler oder Bugs schon eliminiert hat. T<sub>E</sub>X ist sehr stabil und wird konstant von der Gemeinschaft weiterentwickelt.
- Drittens: es ist plattformunabhängig. Wenn verschiedene Mitarbeiter an einem Dokument sitzen müssen, braucht man sich folglich nicht um Kompatibilität Sorgen zu machen, wenn der eine unter Linux und der andere unter Windows oder Macintosh arbeitet.
- Viertens: es ist sehr flexibel. Man kann in T<sub>E</sub>X (fast) jeden beliebigen Wunsch in Sachen Layout erfüllen.
- Fünftens: es ist sehr logisch strukturiert, so dass die Benutzung von besonderen Zeichen einwandfrei funktionieren (mathematische Formeln, Notenbeispiele, usw.). (Nebenbei bemerkt: ähnlich wie html ist T<sub>E</sub>X eine Sprache, die zum *Beschreiben* verschiedener Formate oder Umgebungen benutzt wird. Nun sind tatsächlich einige Versuche geglückt, mit T<sub>E</sub>X-kompatibler Erweiterungssoftware nicht nur Text, sondern auch Noten darzustellen. Es ist also möglich, in T<sub>E</sub>X eine ganze Symphonie zu schreiben und auszudrucken!) (*lilipond,mutex*)
- Zu guter letzt: das Aussehen einer mit T<sub>E</sub>X verfassten Arbeit sieht sehr professionell aus – so professionell, dass ich bis jetzt die Examens- und Magisterarbeiten von ungefähr sechs meiner Freunde von Word nach T<sub>E</sub>X konvertiert habe, die sich allein schon durch diese einfache Maßnahme eine bessere Note versprochen. . .

Bei epOs wurde also beschlossen, aufgrund der offensichtlichen Vorteile von T<sub>E</sub>X diese Software für unsere Veröffentlichungen zu benutzen. Auch im Nachhinein hat sich diese Wahl als gut herausgestellt, jedoch mit einigen Einschränkungen, die sich in einem Satz zusammenfassen lassen: Um das Programm professionell benutzen zu können, muss man auf mindestens einen Spezialisten zurückgreifen können. Dazu später mehr. Vorerst will ich nun erklären, wie wir, bei epOs, T<sub>E</sub>X konkret einsetzen.

## 2 Arbeitsschritte

Die Arbeiten, die es zu veröffentlichen gilt, sind in der Regel in Word verfasst worden. Diese Dateien werden bei uns mit Hilfe eines Converters in das T<sub>E</sub>X-Format umgeschrieben. Das Resultat ist eine in der Regel funktionstüchtige T<sub>E</sub>X-Fassung, die aber noch in mehreren Schritten bearbeitet werden muss.

Erstens wird die Standardformatvorlage, die vom Converter erstellt wurde, durch unsere eigens entwickelte Buchvorlage ersetzt. Dort stehen allgemeine Informationen über Papier- und Schriftgröße, Zeilenabstand, Aussehen der Überschriften, usw., aber auch über spezielle Umgebungen wie *Zitat* – links und rechts eingerückt – oder, bei einem Sammelband, *Zusammenfassung* – klein und kursiv, links und rechts eingerückt.

Zweitens wird eine manuelle Überprüfung und ggf. Anpassung verschiedener Sonderumgebungen vorgenommen: Tabellen, Aufzählungen, Abbildungen, Zitate, usw. Erfahrungsgemäß ist das der zeitintensivste Schritt, da verschiedenste Probleme auftreten können. In Word kann man sich nämlich vieles unsachgemäß »zurechtbiegen«, da meistens nur das ausgedruckte Resultat zählt. Nicht so in T<sub>E</sub>X: alles muss formal korrekt sein, damit keine Kompilierungsfehler auftreten. Es ist nicht mein Ziel, mich jetzt mit Ihnen über spezifische technische T<sub>E</sub>X-Begriffe und Layoutregeln zu unterhalten, da dadurch der große Überblick verloren gehen würde. Auf einige spezifische Probleme soll noch eingegangen werden, aber es soll erst einmal in Erinnerung bleiben, dass die Nachbearbeitung von konvertierten Word-Dateien in der Regel sehr zeitaufwendig ist.

Nach einer letzten Überprüfung wird als dritter Schritt die Arbeit von T<sub>E</sub>X nach PDF konvertiert, um eine allgemein kompatible Druckvorlage zu erstellen. Dies geschieht, indem die vom T<sub>E</sub>X-Compiler erzeugte DVI-Datei erst einmal zu einer PostScript-Datei, und diese schließlich zu einem PDF konvertiert wird, die zur Druckerei gebracht wird. Der gesamte Prozess mag etwas kompliziert erscheinen, ist aber eigentlich recht schnell erledigt.

Die endgültige T<sub>E</sub>X-Datei wird dann in einem letzten Schritt dazu benutzt, die html-Fassung generieren zu lassen. Hierfür wird das Programm tex2html benutzt, welches nur in seltenen Fällen Probleme bereitet, die einen manuellen Eingriff in die HTML-Datei nötig machen. Doch bei mindestens einer Dokumentvorlage erwies sich das Programm als vollkommen unbrauchbar, und die einzige Lösung zu diesem Problem war eine komplette Neugestaltung der T<sub>E</sub>X-Datei – etwa zehn Stunden Arbeit.

### 3 Probleme

In den letzten Minuten habe ich immer mehr oder weniger am Rande von Problemen gesprochen, die im alltäglichen Arbeit mit T<sub>E</sub>X auftreten und einer zeitintensiven Auseinandersetzung bedürfen. Ich möchte gleich auf drei konkrete Beispiele eingehen. Aber im Voraus eine Bemerkung: *Das* große Problem, mit welchem ich immer wieder konfrontiert werde, ist die Tatsache, dass im Internet zwar viele Informationsseiten existieren, viele Newsgroups, viele archivierte Hilfeforen auch, diese aber über das ganze Netz verteilt sind. Die offizielle Dokumentation ist ihrerseits eher zentralisiert, aber sie richtet sich in der Regel an den T<sub>E</sub>X-Spezialisten und nur in seltensten Fällen an den »Normalverbraucher«. Um allgemeine Konzepte besser verstehen zu können, gibt es auch einige Bücher, die beide Benutzertypen ansprechen und eine große Hilfe sein können. Aber spezifische Fragen sind dort oftmals entweder nicht aufgelistet, oder aber die Erklärungen, die geliefert werden, sind verjährt: denn die T<sub>E</sub>X-Pakete entwickeln sich recht schnell, und nur die Dokumentation, die im Internet steht, kann bei diesem Tempo mithalten.

Aber nun zu drei konkreten Problemen, die hier als Beispiele für unzählige andere stehen sollen: 1. Vorspann, 2. phonetische Schrift, 3. Fußnoten in Tabellen.

**Vorspann** Die Einrichtung unseres Vorspanns ist ein unvollendetes Werk und verändert sich leicht alle paar Monate durch verschiedene Vorschläge unserer Mitarbeiter, aber auch manchmal durch spezifische Bedürfnisse einiger Bücher. Ich muss

aber ehrlich gestehen, dass ich noch lange nicht die Rolle, geschweige denn das präzise Verhalten aller aufgeführten Kommandos verstanden habe – es ist z.T. richtiges Kauderwelsch, wenn man beispielsweise mit ähnlichen Kommandos in Word vergleicht. Jemand hat sich für den Vorspann einmal große Mühe gemacht, und es funktioniert – das ist die Hauptsache.

**Phonetische Schrift** Ungefähr jedes zweite Buch birgt ein Spezialfall, für das eine mühsame Suche nach einer Lösung notwendig ist. Ein solcher Fall war die vom Autoren gewünschte Anzeige von phonetischer Schrift. In Word würde man denken: »Einfügen – Sonderzeichen«, man würde das richtige Symbol aus der Liste erkennen und einfach einfügen. In  $\text{\TeX}$  musste ich erst einmal herausfinden, dass es ein Paket gibt, genannt TIPA, das eigens zu diesem Zweck entwickelt wurde. Dieses Paket musste im Vorspann angegeben werden, und aus seiner Dokumentation musste ich dann entnehmen, wie die einzelnen Symbole im Textmodus eingefügt werden sollten. Wie mein Beispiel zeigt, ist es zwar durchaus möglich, phonetische Schrift in  $\text{\TeX}$  zu benutzen – ja das Resultat sieht optisch sogar sehr elegant aus! Nur: der Weg dorthin ist höchst unintuitiv und erfordert viel Zeit sowie eine bedeutende Vertiefung in die Materie. Das gleiche gilt übrigens für die Benutzung anderer Schriftzeichen wie Smileys oder, in geringerem Maße, ausländischer Schriftzeichen wie das polnische, durchgestrichene »L«.

**Fußnoten in Tabellen** Nochmals ein Vergleich mit Word: will man eine Fußnote einfügen, bringt man den Cursor zur richtigen Stelle und klickt auf »Fußnote einfügen« – egal, ob sich der Cursor nun in einer Überschrift, einer Tabelle oder im fließenden Text befindet. Nicht so in  $\text{\TeX}$ ! Ist man gerade in einer Tabelle, so muss man vorerst nur die kleine hochgestellte Zahl der Fußnote einfügen, und nach der Tabelle dann den tatsächlichen Inhalt. Dieser Trick funktioniert, ist aber in höchstem Maße unintuitiv.

## 4 Zusammenfassung und Perspektiven

Vergleicht man  $\text{\TeX}$  mit anderen Programmen, die zu Publikationszwecken benutzt werden können, so lässt sich Folgendes schließen (Übrigens spreche ich hier immer von Word, aber die meisten anderen gängigen Programme haben ähnliche Vor- und Nachteile):

- Im Umgang mit externen Daten bzw. Verknüpfungen sind sich beide ziemlich ähnlich.
- Die Stärken von  $\text{\TeX}$  liegen hauptsächlich in der Tatsache, dass die Software freeware und open source ist: das heisst, kostenlos, viel weniger Bugs – besonders bei großen Dateien –, und kontinuierlich von freiwilligen Helfern weiterentwickelt. Zudem kann  $\text{\TeX}$  sehr flexibel auf besondere Layoutwünsche eingehen, und kann eigentlich alles, was die anderen Programme können, und vieles davon besser. Schließlich ist das Resultat optisch sehr überzeugend.
- Die negativen Aspekte von  $\text{\TeX}$  sind damit verbunden, dass es sehr wenig intuitiv aufgebaut ist: Anders gesagt, man glaubt gerne, dass man damit (fast) alles machen kann, aber wie, ist stets unklar. Nicht nur, dass die erste, allgemeine Einarbeitungsphase viel länger dauert – nein, es gibt so viele Pakete, Optionen, Variablen und ähnliches, dass dem Benutzer der Durchblick oftmals fehlt. Und die Dokumentation ist meistens zu technisch angehaucht, um einem Nicht-Spezialisten wirklich nützlich zu sein. So verliert man als Standardbenutzer enorm viel Zeit mit Kleinigkeiten.

Beruhend auf meine Erfahrung mit  $\text{T}_{\text{E}}\text{X}$  bei epOs möchte ich zusammenfassend Folgendes behaupten. Erstens: für formal anspruchsvolle Publikationen, wie sie beispielsweise in den Naturwissenschaften gängig sind, ist  $\text{T}_{\text{E}}\text{X}$  fast ein Muss. Für das Anzeigen von mathematischen Formeln, sogar von chemischen Molekülen, ist  $\text{T}_{\text{E}}\text{X}$  um Längen besser als andere Publikationsprogramme. Zweitens ist  $\text{T}_{\text{E}}\text{X}$  für die Geisteswissenschaften auch sehr gut geeignet, weil die Qualität des Resultats hervorragend ist. Doch sollte man nicht vergessen, dass diese hohe Qualität mit einem bedeutenden Zeitaufwand verbunden sein kann, wenn man keinen Spezialisten zur Hand hat.

Und dennoch: die Freeware/OpenSource-Bewegung ist spätestens seit letztem Jahr ein ernst zu nehmender Spieler in der Informatikbranche geworden, als die Stadt München entschieden hat, ihren Vertrag mit Microsoft für die komplette Ausstattung ihrer PCs nicht zu erneuern, und statt dessen mit Hilfe von IBM auf Freeware umzusteigen – sprich Linux, OpenOffice, usw. Diese Entscheidung sorgte damals für internationales Aufsehen, vor allem wegen ihrer Symbolik: die Gemeinschaft der Freeware-Programmierer sah sich zum ersten Mal mit den großen Spielern der Industrie gleichgesetzt – die kleinen Leute hatten endlich einen Kampf gegen den Giganten gewonnen!

Dieser Erfolg hätte aber früher kommen können, denn die Gemeinschaft hat erst sehr spät verstanden, dass der normale PC-Benutzer *kein* Computerfreak ist, und dass, wenn man ihm die Wahl zwischen einer Kommandozeile und einer grafischen Oberfläche gibt, er mit Sicherheit letzteres bevorzugen wird. Für  $\text{T}_{\text{E}}\text{X}$  wäre eine solche Oberfläche sicherlich wünschenswert, wenn es auch nur ein mittelfristiges Ziel ist. In der Zwischenzeit wäre es aber notwendig, im Internet eine zentrale Informationsquelle für Nicht-Profis aufzubauen – vielleicht sogar in deutscher Sprache. Ich denke hier an drei mögliche Ansätze:

- Erstens, eine nach Schlüsselwörtern durchsuchbare Datenbank über *herkömmliche* Probleme, Fragen, oder sog. HowTo. Das Wort »herkömmlich« ist hier ausschlaggebend: es sollen nicht *alle* Möglichkeiten angegeben werden, sondern nur diejenigen, die im Normalfall gebraucht werden. Die Datenbank sollte verständliche Antworten auf Fragen von normalen Benutzern liefern, vor allem aber auch mit konkreten Beispielen anstatt theoretischen Ansätzen. Natürlich sollten auch Verknüpfungen zu weiterführenden Informationen verweisen, wie z.B. auf die offizielle Bedienungsanleitung des jeweiligen Pakets. Dies sollte jedoch deutlich im Hintergrund stehen.
- Zweiter Ansatz: ein moderierter HowTo-Wiki, in welchem die Gemeinschaft der Benutzer ihre Erfahrungen aufschreiben können. Bei epOs haben wir schon in sehr bescheidener Weise damit angefangen: alle Mitarbeiter, die zu einem konkreten  $\text{T}_{\text{E}}\text{X}$ -Problem Informationen suchen und finden (z.B.: wie füge ich phonetische Schrift ein?), schreiben ihre Erkenntnisse dort auf, damit nicht jeder bei den gleichen Problemen soviel Zeit verliert.
- Dritter Ansatz: eine online Hilfe im Microsoft-Stil, die die beiden anderen Ansätze verbindet. In einem solchen Fall würde man den etwas verwirrten Benutzer an die Hand nehmen und durch eine Reihe von Fragen eskortieren: Was wollen Sie schreiben? . . . mit verschiedenen Antworten zum Anklicken: »Einen Artikel, einen Bericht, eine Monographie, usw.«. Dann die zweite Frage: Zu welchem Thema? »Geisteswissenschaften (allgemein), Musikwissenschaft, Mathematik, Chemie, usw.« Je nach Antworten würde dem Benutzer automatisch eine Formatvorlage mit entsprechenden Paketen vorgeschlagen werden. In diesem dritten Ansatz wären natürlich auch herkömmliche Manipulationen und ihre Antworten aufgelistet. Zum Beispiel: »Ich will den linken Seitenrand verkleinern«, »Ich will nach der Kapitelüberschrift mehr Abstand haben«, usw.

Diese Ansätze sind lange nicht ausgereift, aber sie spiegeln das dringende Bedürfnis wieder, eine Informationsquelle auf die Beine zu stellen, die kein technisches Kauderwelsch sondern eine auch für Nicht-Informatiker verständliche Sprache sprechen würde. Laut eigener Erfahrung weiß ich, dass viele Leute in meinem Umfeld gerne von Word weg hin zu T<sub>E</sub>X wechseln möchten, weil die Qualität des Ausdrucks einfach nicht zu vergleichen ist. Wenn sie irgendwo nachlesen und verstehen könnten, wie T<sub>E</sub>X nun funktioniert, würden viele mit Sicherheit den Schritt wagen. Es wäre doch schade, ein so gutes Produkt ausschließlich den Verlagen zu überlassen!